

Leben und arbeiten im Untergrund V : "Es ist bequemer, am Tag zu spraysen als in der Nacht"

Autor(en): **Rufli, Corinne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **92 (2017)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Corinne Ruffli, Baden. Sie ist freischaffende Historikerin, Journalistin und Autorin sowie Redaktionsleiterin des Aargauer Kulturmagazins AAKU.

Leben und arbeiten im Untergrund V

«Es ist bequemer, am Tag zu sprayen als in der Nacht»

Er hatte einen Hang zu Illegalem. Doch davon kam er durch die Bekanntschaft mit der Polizei schon früh ab. Dass auch Graffiti-Künstler älter werden, merkt man, wenn sie ihre Werke restaurieren. Ein Porträt über den Badener Sprayer Pietro Lot (1973), der graue Betonwände verabscheut.

Schöne Wandmalereien sucht man in Baden vergebens. Baden ist Graffiti-Entfernung – so steht es auf dem Putzautöli, mit dem die Stadt allfällige Schmierereien auslöscht. Der Reiz, Zeit und Geld für die Herstellung eines nächtlichen Kunstwerks zu investieren, ist also klein. Deshalb zieren höchstens sogenannte Tags die Stadt. Diese Namenskürzel dienen der territorialen Markierung. So erstaunt es nicht, dass man in der Limmatstadt immer wieder auf «54» stösst.

Wer bei einem «Vandalenakt» erwischt wird, den erwartet eine happige Busse. Doch der Graffiti-Veteran Pietro Lot kann offen reden: «Meine Taten sind alle verjährt», sagt er ruhig. Im Kulturcafé an der Rütistrasse bestellt er einen Kaffee und erzählt von seinen Anfängen als Graffiti-Künstler.

Wie Pietro zu *The Ice of Emity* wurde

«Ich konnte weder rappen noch breaken, ich war kein DJ – das Einzige, was übrig blieb, war das Sprayen», sagt er etwas trotzig. Das war Ende der 1980er-Jahre. Alles, was von Amerika kam, war cool, und damals kam von dort auch noch viel Cooles. Lot, der in Untersiggenthal mit einem italienischen Vater und einer Schweizer Mutter aufwuchs, hatte seine neue Leidenschaft entdeckt: die Stadt zu verschönern. Das tat der 15-Jährige mit viel Elan und vielen Spraydosen. An sein erstes Mal kann er sich noch erinnern: «Ich malte ein Graffiti auf meine Jeanshose.»



Pietro Lot, früher illegaler Sprayer, wurde zum Pionier der legalen Graffiti-Kunst in der Region Baden. Bild: Alex Spichale, Baden.

Ein Künstlernamen musste her. Zusammengebastelt aus seinem Rapperhelden Ice-T und einer eigens kreierten Philosophie hiess er bald The Ice of Emity. Der Name ist geblieben. Doch meist steht unter den Graffiti «Iceroc.com» – denn viele Bilder stellte er mit seinem Kumpel rocket d. her. Bestaunen kann man einige seiner Outdoor-Werke noch heute. In der Unterführung Zürcherstrasse/Ländliweg, im Ferro-Areal oder vom Zug aus bei fela Neuenhof.

«Früher störte es mich sehr, wenn ein anderer Sprayer über mein Bild sprayte», so Lot. «Heute sehe ich es als Teil vom Ganzen, als Teil des Prozesses. Man malt etwas, macht ein Foto und fertig.» Das Malen selber sei das Wichtige, nicht, dass es heute noch stehe.

Lots Bilder sind schwer entzifferbare Schriftzüge – wie die meisten Graffiti-Künstler schreibt er bevorzugt seinen eigenen Künstlernamen in allen erdenklichen Formen. «Ich ziehe Outlines, fülle Farbe ein, mache Lichteffekte.» Er sei kein politischer Typ, der eine Botschaft mitteilen wolle. «Meine Kunst ist rein visueller Natur.»

Kunst statt Schmiererei

Pietro Lot, der verheiratet ist und auf der Allmend lebt, scheint schon in jungen Jahren ein vernünftiges Verhältnis zur illegalen Kunst entwickelt zu haben: «Mein Credo war: Wenn sprayen, dann auf Betonwände oder an Eisenbahnlinien, die der Stadt gehörten und dabei nicht beschädigt werden.» Er wollte immer zur Akzeptanz von Graffiti beitragen. Verschmieren war nicht sein Ding. «Gut, einige Leute sehen in Graffiti immer Schmierereien, das ist aber so, weil sie nichts davon verstehen.» Er habe nie Privatsachen oder heikle Materialien wie Sandsteingebäude besprayt. «Das finde ich schwachsinnig.»

Dennoch machte der kräftige Mann, dem man seine Hip-Hop-Vergangenheit ansieht, bald unangenehme Bekanntschaft mit der Polizei. «Einmal sprayte ich mit Kollegen nachts in Neuenhof bei der Autobahn eine Wand an. Da dachte einer, der uns beobachtete, dass wir die Brücke in die Luft sprengen wollten.» So kam es, dass die Antiterrorereinheit der Polizei aufgeboten wurde. «Nach langem Diskutieren konnten wir das angefangene Graffiti auf eigene Kosten sogar fertigsprayen. Denn der beste Schutz vor Schmierereien ist ein Graffiti von einem Profi.»

Vom illegalen Sprayer zum «Verräter»

Weniger glimpflich ging es das nächste Mal aus: Er wurde verpiffen. «Ich war an der Spray-Aktion gar nicht beteiligt, wurde aber mit denen in den gleichen

Topf geworfen, da sie aus der gleichen Region waren», erzählt Lot. Das hatte gravierende Folgen für sein junges, von der Gesellschaft geächtetes Künstlerleben. Der Sachschaden – und somit seine Busse – waren so gross, dass er mit einem Mal hohe Schulden hatte. Sein Vater half ihm, diese zu tilgen, und riet ihm vom illegalen Sprayen ab.

«Ich versuchte, einen anderen Weg zu gehen», so Lot. Das heisst, er fragte vorher die Grundbesitzer, ob er sprayen dürfe. Sein erster grosser Auftrag war das Anmalen des Schwimmbads in Nussbaumen 1992, was ihm einen Bericht in der Zeitung und viele Folgeaufträge brachte. «Doch das Sprayen mit Bewilligung war wahnsinnig verpönt unter Sprayern», sagt Lot. Er galt fortan als uncool und als Verräter. Doch er konnte so seiner Passion legal nachgehen, und die teuren Spraydosen wurden ihm erst noch bezahlt. «Ich habe im Bereich legales Sprayen Pionierarbeit geleistet», erzählt er. Dazu gehörten auch Graffiti-Kurse für Jugendliche und Erwachsene.

Graffiti als Ventil

Heute sagt der 43-jährige Salesman: «Es ist bequemer, am Tag zu sprayen als in der Nacht.» Der Sprayer ist älter geworden und ruhiger. Er ist gerade daran, ein Graffiti aus den 1990er-Jahren zu restaurieren. «Malen war für mich schon immer ein Ventil. Früher habe ich durch das Sprayen meinen emotionalen Müll abgeladen. Darum musste alles wuchtig sein.» Doch sein Stil sei mit den Jahren weicher geworden, so wie er selber. Auch die Spraydose als Medium sei ihm verleidet: «Es stinkt, und es ist staubig.»

«Früher war es das Grösste, wenn du im Zug sassest und rausschaute: Hier ein Bild von mir! Und hier und hier!» Heute sind es farbige, kleinformatige, abstrakte Leinwandzeichnungen, die Pietro Lot auch in der Streetart Limited Gallery im Falken zeigt. «Vor lauter Arbeit komme ich aber kaum noch zum Malen.»